



Am Anfang war die Biotonne

Vom Studiengang Umweltsicherung zur Ingenieurgesellschaft Witzenhausen (IGW)

Eigentlich war's ganz einfach: Zwei Studenten hatten zur richtigen Zeit die richtige Idee. Und weil das Leute mit mehr Macht und Einfluss erkannten, erhielten die Studenten die nötige Unterstützung zur Realisierung ihrer Idee. Die Sache funktionierte sofort. Jetzt sind die beiden erfolgreiche Unternehmer der Ingenieurgesellschaft Witzenhausen (IGW, Fricke & Turk GmbH), beschäftigen etwa 30 Angestellte, erwirtschaften einen Umsatz von zirka 5,8 Millionen pro Jahr, haben eine Zweigniederlassung in Luxemburg gegründet und vor kurzem eine englische Firma übernommen. Und das alles wegen der Biotonne.

Der Reihe nach: Anfang der 80er Jahre studierten der Diplom-Geologe Klaus Fricke (Jahrgang 1954) und der drei Jahre jüngere Diplom-Ingenieur für Verfahrenstechnik Thomas Turk zwei Semester lang

zierte das Vorhaben, und der Bürgermeister der Stadt, Primus, sprang mit ins Boot. 1983/84 war es soweit: Die „Grüne Tonne“ startete – bundesweit einmalig – in Witzenhausen mit zunächst 1000 Haushalten.

Forschungsprojekt

„Das lief phantastisch“, erinnert sich Thomas Turk rückblickend. Er und Fricke beantragten beim Land Hessen ein Forschungsprojekt. Die Genehmigung bewirkte zweierlei: Das Land finanzierte etwa fünf Jahre lang den Löwenanteil des Projekts – damals war Joschka Fischer Umweltminister –, und die GhK, die Klaus Fricke als Projektleiter anstellte, begleitet es wissenschaftlich (Fricke promovierte später zu dem Thema). Etwa zeitgleich gründeten Fricke und Turk die IGW. Durch das Büro war es möglich, die anderen Kommunen, die

Schon der erste Auftrag an IGW hatte ein Volumen von 80 000 Mark, und seitdem erhielt die Firma nach Angaben von Thomas Turk stets mehr Anfragen, als sie bewältigen konnte. „Wir gingen das alles mit viel Begeisterung an, machten vieles aus dem Bauch heraus und holten uns Informationen von Bekannten.“ Keiner von ihnen habe sich viele Gedanken zum Beispiel über die Altersversorgung, die Kranken-, Berufsunfähigkeits-, Risiko-Lebens- und Unfallversicherung gemacht. Das Gewerbe war beim Finanzamt angemeldet, das reichte. „Die Klärung der Versicherungsfragen kam erst Jahre später.“ Heute seien solche und andere Details freilich geregelt, das Einkommen gesichert. In den ersten zwei oder drei Jahren hätten sie beide nebenher jobben müssen, zum Beispiel als Lkw-Fahrer oder als Kellner. „Als Angestellte hätten wir sicher mehr verdient. Aber wir wollten weitermachen, und“, fügt er hinzu, „uns motivierten auch die Durchhalteparolen von Professor Vogtmann.“

Die IGW erwirtschaftet mittlerweile nur noch 30 bis 40 Prozent ihres Umsatzes mit dem Bereich Kompostierung. Die Restabfallbehandlung und die Abfallvermeidung stehen im Vordergrund, beispielsweise erstellt IGW Gesamtabfallkonzepte für Kommunen und Ökobilanzen für Unternehmen. Weil die Umsetzung abfallwirtschaftlicher Maßnahmen nicht immer auf die Gegenliebe der betroffenen Bürger trifft, erstellt das Büro darüber hinaus Konzepte zur Öffentlichkeitsarbeit sowie in Zusammenarbeit mit Werbeagenturen die erforderlichen Medien. 1985 begann IGW, ein Unternehmen aufzubauen, in dem Arbeitskräfte für die Abfallwirtschaft aus- und fortgebildet werden. Dieses „Büro für Umweltpädagogik“ konzipierte erstmals das Berufsbild des Abfallberaters und errichtete seit 1987 bundesweit fünf Schulungszentren.

Heidi Czapek



Thomas Turk (links) und Klaus Fricke entwickelten aus der Idee der Biotonne ein erfolgreiches Unternehmen. Foto: IGW

Ökologische Umweltsicherung am Standort der Universität GhK in Witzenhausen. Hier beschäftigten sie sich mit der Frage, wie man Küchen- und Gartenabfälle vom übrigen Müll getrennt sammeln und kompostieren könnte: Die Idee der Biotonne war geboren und sollte in Witzenhausen erprobt werden. Professor Hardy Vogtmann unterstützte die Idee („Für sein persönliches Engagement sind wir ihm heute noch dankbar“, so Turk) und stellte zum Beispiel für die Analysen der Bioabfälle die Laboratorien der GhK zur Verfügung. Die Abfallentsorgungsfirma Fehr finan-

sich mehr und mehr für die Biotonne interessierten, zu beraten, Tagungen und Vorträge anzubieten, mithin für die Getrenntsammlung und die Kompostierung zu werben, die Anlagen zu planen und zu bauen. Und damit die Theorie in Geld umzumünzen. „Besser konnte ein Forschungsprojekt nicht umgesetzt werden“, so Turks Fazit.

Die Grüne Tonne trat in der Republik ihren Siegeszug an, und mit ihr expandierte die IGW. Mehrere Jahre lang war es das einzige Unternehmen mit einer Bio-Kompostierungsanlage: „Die Leute kamen busseweise zur Besichtigung.“

Aufbruchstimmung

Land Hessen und Volkswagen AG starten bundesweiten Gründungswettbewerb

Mit einer Auftaktveranstaltung ist der bundesweite Gründungswettbewerb promotion Nordhessen am 10. 1. 2000 in der documenta-Halle in Kassel gestartet worden. Unter der Schirmherrschaft von Frau Ursula Piëch und dem hessischen Wirtschaftsminister Dieter Posch warten Preisgelder von rund 1 Million DM auf Innovatoren und potentielle Unternehmensgründer.

Die hohen Anforderungen einer Unternehmensgründung zu meistern, dafür wünschte Ursula Piëch allen Wettbewerbsteilnehmern viel Erfolg: „Nur wer sich mit Flexibilität, Kreativität und einer guten Portion Mut solch einer Herausforderung stellt, hat auch langfristig eine gute Chance, sein Ziel zu ver-

wirklichen.“

„Die Entwicklungsperspektive Nordhessens ist im mittlerweile internationalen Wettbewerb der Standorte zu sehen. Mit dem Gründungswettbewerb wollen wir die Energien der rasanten technologischen Entwicklung fruchtbar machen für die Region und für einen neuen, in die Zukunft blickenden Mittelstand“, hob Posch hervor. Der Minister unterstrich zugleich, dass Nordhessen wegen der zentralen Lage und der hier versammelten Kompetenz, nicht zuletzt in der Verkehrstechnik, hervorragende Voraussetzungen dafür biete.

„Deutschland steckt voller Ideen. Mit dem Wettbewerb pro-

motion Nordhessen tragen wir dazu bei, dass aus diesen Ideen erfolgreiche Unternehmen und damit auch nachhaltige Beschäftigungseffekte entstehen“, so Dr. Peter Hartz, Personalvorstand der Volkswagen AG und Initiator des Gründungswettbewerbs, auf der Eröffnungsveranstaltung.

„Nie war die Zeit für Unternehmensgründungen günstiger als heute“, zeigte sich Jörg Lamprecht, Gründer und Geschäftsführer des 4 Jahre tätigen Kasseler Softwareentwicklers Only Solution GmbH, überzeugt. Sein Erfolgsrezept: „Auf dem Boden bleiben, auf potentielle Kunden hören.“

Bis zum 25. 2. 2000 haben Interessenten nun Zeit, eine erste Ideenskizze einzureichen. Nach diesem Zeitpunkt können die Teilnehmer an einem umfangreichen Coachingprogramm teilnehmen, bevor in der zweiten und dritten Wettbewerbsrunde ein detaillierter Geschäftsplan einschließlich Finanzplanung eingereicht werden müssen. Neben der Unterstützung durch ein Expertennetzwerk gibt es in jeder Wettbewerbsstufe auch attraktive Preise. Insgesamt stehen Preisgelder von rund 1 Million DM zur Verfügung. Die fünf besten Ideenskizzen der ersten Stufe werden jeweils in Höhe von 5000 DM, in der zweiten Stufe in Höhe von rund 10 000 DM prämiert. Der Gesamtsieger des Wettbewerbs erhält 100 000 DM.

Ein detailliertes Teilnehmerhandbuch unterstützt die Jungunternehmer bei der Erstellung eines kompletten Geschäftsplans. Ein breit angelegtes Coaching- und Workshop-Programm begleitet die potentiellen Unternehmer. Die vorgelegten Konzepte werden von Gutachtern in jeder Phase des Wettbewerbs fachlich beurteilt. Das Feedback soll den Teilnehmern Hinweise für die weitere Überarbeitung des Geschäftsplanes geben.

Wissenschaftler und Gourmet

Neu an der GhK: Prof. Dr. Hartmut Hillmer

Violinist in einem Kammerphilharmonieorchester, ausgezeichnete Forscher, ordentlicher Professor, Liebhaber der japanischen Kultur, Hobbykoch, Ehemann und Vater dreier Kinder – kein Zweifel, Hartmut Hillmer ist vielseitig, neugierig, kosmopolitisch. Und vor allem: begeisterungsfähig. Denn wenn der Professor für Technische Elektronik am Fachbereich 16 (Elektrotechnik) von all dem erzählt, kommen ihm Worte wie „toll“, „großartig“ und „unglaublich“ über die Lippen, begleitet von einem schwärmerischen Minenspiel. Der Mann hat Freude an allem. Am ganzen Leben. Ein Mensch, der das Schöne sieht und es manchmal selbst nicht fassen kann, wie viel Gutes ihm widerfährt.

Zum Beispiel seine akademische Karriere. Geboren im April 1958 in Stuttgart, beschloss Hartmut Hillmer 1978, an der dortigen Universität Physik zu studieren und anschließend zu promovieren. 1989 hatte er seinen „Doktor“ in der Tasche und sein Berufsziel fest vor Augen: In dieser Zeit sei seine „Liebe zur Lehre gekeimt“, erzählt Hillmer: Als wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Manfred Pilkuhn vertrat er seinen Lehrer bei Vorlesungen und leitete Übungen: „Da war mir klar, dass ich Professor werden wollte.“ Maßgeblich für seinen Wunsch war neben der Freude an der Physik, speziell der Halbleiterelektronik, und am Lehren auch sein Doktorvater, in dem Hillmer „ein tolles Vorbild“ sah. Pilkuhn sei nicht nur exzellenter Forscher, sondern auch exzellenter Chef gewesen, weil er nach seinem Motto gehandelt habe: „Ihr merkt nicht, dass ich euch führe.“ Bis Hillmer in professorale Fußstapfen treten konnte, vergingen jedoch einige Jahre. Nach der Promotion arbeitete er zunächst im Forschungs- und Technologiezentrum der Telekom in Darmstadt, wo sich etwas ereignete, das sich als Glücksfall entpuppte: Hillmer trat 1991 in dem japanischen Telefonunternehmen NTT eine Stelle als Gastwissenschaftler an – eine Erfahrung, die bei Hillmer und seiner Ehefrau, die mitgereist war, tiefe Spuren hinterließ.

Beeindruckt habe ihn, wie der japanischen Gesellschaft der Brückenschlag zwischen Tradition und High Tech gelungen sei, die japanische Kultur, mit der sich beide Hillmers intensiv auseinandersetzen, und die Fähigkeit der Japaner zur Personalführung und Teamarbeit. „Wenn sie in Gruppen auftreten, halten sie unglaublich zusammen.“ Hillmer brachte die Erkenntnis mit nach Hause, dass ein gutes Arbeitsklima essentiell für eine überdurchschnittliche Produktivität ist, weil häufiger Einsatz der Ellenbogen die Atmosphäre vergifte und Energie absorbiere.

Vielmehr sei es manchmal besser, seinen Ärger hinunterzuschlucken, auch wenn das der europäischen Mentalität widerspräche. Insgesamt habe ihm Japan eine „unglaublich interessante Zeit“ beschert, von der



Erreicht durch gutes Arbeitsklima hohe Produktivität: Prof. Dr. Hartmut Hillmer

er beruflich und persönlich viel profitiert habe.

Nach der Rückkehr aus Japan arbeitete Hillmer bis 1998 weiterhin für die Telekom, habilitierte sich zwischenzeitlich an der TU Darmstadt und entwickelte mit seinem Team den welt schnellsten Halbleiterlaser bei 1,55 Mikrometer Emissionswellenlänge, wofür er von der Zeitschrift „Laser Focus World“ ausgezeichnet wurde. 1997 rückte er dann seinem Berufsziel ein großes Stück näher: Die TU Darmstadt verpflichtete ihn als Privatdozent für Hochfrequenztechnik, später lehrte er auch an der GhK Physik für Maschinenbau.

Den Ruf als Professor der GhK nahm er zum 1. Februar 1999 an und ist nun rundherum glücklich. Die Arbeitsbedingung nennt er „optimal“, seine Kollegen „sehr sympathisch“, seine Mitarbeiter, die Studierenden und Diplomanden „sehr engagiert“. Kurz: „Das ist einfach klasse.“ Einziger Wermutstropfen: Die hohe Arbeitsbelastung, wodurch ihm für seine Familie und für seine Hobbies zu wenig Zeit bleibe. Neben dem Kochen würde er ja gerne häufiger seiner Leidenschaft für klassische Musik frönen – bis zu seinem Umzug nach Kassel gehörte er zur Kammerphilharmonie Merck in Darmstadt, deren Konzerte ihn häufig ins Ausland führten. Jetzt bliebe zum Üben zu wenig Zeit, und zum Kochen komme er nur am Wochenende. Leider.

Aber nach diesem kurzen Ausflug in weniger Angenehmes kehrt Hartmut Hillmer schnell zum Positiven zurück: Seine Frau. Und auch hier ist er der begeisterte Schwärmer, der manchmal gar nicht fassen kann, wie viel Gutes ihm widerfährt: „Sie hat immer zu mir gehalten. Es ist unglaublich schön, dass sie den Weg mit mir gegangen ist.“

Heidi Czapek

Eine Chance fürs Leben

Wettbewerb Science4Life geht in die zweite Runde

Das Know-how für den entscheidenden Schritt in die Selbstständigkeit junger Wissenschaftler mit einer guten Idee oder einem neuen Produkt vermittelt Science4Life, der erste bundesweit ausgetragene Gründerwettbewerb in den Bereichen Life Sciences und Chemie. „Eine gute Geschäftsidee und unternehmerisches Denken. Mehr Voraussetzungen sind nicht erforderlich“, sagte Dr. Dirk Rosencrantz, Projektleiter Science4Life, auf einer Informationsveranstaltung in der Stadthalle Kassel.

Kassel verfüge mit seinen Hochschulinrichtungen und deren Umfeld über ein vielfältiges Potenzial in den angesprochenen Bereichen. Deshalb erwarteten die Initiatoren des Wettbewerbs vielversprechende Geschäftsideen. Rosencrantz hofft auf eine lebhaftere Beteiligung gerade aus Nordhessen. Denn auch wer nicht zu den Gewinnern zähle – wertvolle Informationen zum Thema Existenzgründung erhielten alle Teilnehmer. Der Wettbewerb richtet sich an Studierende, Doktoranden, wissenschaftliche Mitarbeiter und Jungunternehmer.

Der Gründerwettbewerb Science4Life wurde gemeinsam von der Hessischen Landesregierung und Hoechst initiiert und wird mit Unterstützung des Verbandes der Chemischen Industrie (VCI), der wissenschaftlichen Gesellschaft DECHEMA und vielen anderen Unternehmen nun zum zweiten Mal durchgeführt. Gleich mehrere Ideen aus der Universität Gesamthochschule Kassel waren im ersten Wettbewerb prämiert worden.

Ein Einstieg in den laufenden Wettbewerb ist bis Ende April 2000 noch jederzeit möglich. Die Teilnehmer mit den besten Businessplänen nehmen im Juni an einem dreitägigen Gründerworkshop teil, bei dem mit Hilfe von Experten die vorliegenden Geschäftspläne optimiert werden und der Wettbewerbssieger ermittelt wird. Der Wettbewerb ist mit Preisgeldern von insgesamt 90 000 DM dotiert. Der Gesamtsieger des Wettbewerbs erhält davon 30 000 DM und einen Fachmesseauftritt. Die Teilnahme ist kostenlos. Infos und Anmeldung: Projektbüro Science4Life, Tel. 06 11/77 44 77.